

Delfine im Trüben?

Zugedröhnte Schimpansen, sedierte Löwen, Eisbären auf Valium – gegen den trostlosen Alltag im Gehege verabreichen deutsche Zoos ihren Tieren Psychopharmaka. Sagen Tierschützer. Die Zoobetreiber wehren sich gegen die Vorwürfe, die Tierschutzverbände würden maßlos übertreiben. Und die Wahrheit liegt bekanntlich dazwischen. TEXT: SUSANNE DONNER



Glücklicher Delfin im Duisburger Zoo? Gegen den Tiergarten hatten Tierschützer schwere Vorwürfe erhoben. Den Meeres Säugern würden Psychopharmaka verabreicht.

Die Delfine springen hoch zu zweit, zu dritt, als hätten sie den ganzen Tag auf die Show vor Publikum gewartet. Sie fangen Bälle und werfen sie mit der Schnauze dem Pfleger zu. Dabei sehen sie aus, als würden sie lächeln. Aber ihre Schnauze ist von Natur aus so geformt. In Wahrheit geht es den Tieren hunds-miserabel, behaupten Tierschützer. Die Organisation Whale and Dolphin Conservation (WDC) hatte auf Einsicht in die Arzneiprotokolle des Nürnberger Zoos geklagt und vergangenes Jahr Recht bekommen.

Fast täglich und häufig in hohen Dosen hätten die Tiere Valium bekommen, ein starkes Beruhigungsmittel gegen Angst und Unruhe. Delfine würden mit Psychopharmaka „vollgepumpt“, anders könnten sie es in den Zoos nicht aushalten, wettete die Tierschutzorganisation PETA. Jürgen Ortmüller,

Leiter des Wal- und Delfin-schutz-Forums, schlug

in die gleiche Kerbe:

Die Papiere würden sich wie ein „Bericht von der Intensivstation“ lesen. Auch Schimpansen, Bären und

Raubkatzen würden es ohne Psychopillen hinter

Gittern nicht aushalten, berichtete die

Zeitung *Die Welt* im Gefolge der Enthüllungen. Das schlug Wellen bis in die Parlamente. Der nordrhein-westfälische Landtag befasste sich im vergangenen Herbst sogar mit der Schließung des Duisburger Delfinariums.

Als die Kunde von den ruhiggestellten Tieren um den Globus geht, melden sich sogar Verwandte aus dem Ausland bei Kerstin Ternes, Tierärztin im Zoo Duisburg. Sie sind außer sich. Was macht ihr denn da? Das Duisburger Delfinarium sei ein „Tierfriedhof“, hatten sie gehört. Ohne Pillen ertrage es kein Tier in dem tristen, kahlen Betonbecken. „Ich habe kein Problem damit, dass jemand anderer Meinung ist, aber ich störe mich an gezielten Lügen“, klagt Ternes. Aus einem Muttertier unter den Delfinen, das noch unter ihrem Vorgänger Psychopharmaka erhielt, hätte die Tierschutzorganisation PETA mehrere „Muttertiere“ gemacht. Die Behandlung eines Tieres über einige Tage oder Wochen wurde zum „regelmäßigen Medikamenteneinsatz aller Tiere“ aufgebraucht.

Die falschen Sachverhalte verbreiten sich wie ein Lauffeuer. „Ein Problem ist eben die regelmäßige Medikamentengabe bei Delfinen“, wiederholt James Brückner vom Deutschen Tierschutzbund in München das Resümee des WDC. Die Akten selbst hat er nicht gesehen. Gegenüber dem Landtag rudert die

WDC jedoch zurück: Dort ist nicht mehr von täglichen Psychopharmaka die Rede, sondern von rund drei Wochen pro Jahr. Ternes reicht das nicht. Seit vergangenem Jahr und rückwirkend bis 2005 stellt sie nun zu jedem Delfin alle medizinischen Befunde und Behandlungen online. „Da habe ich meine eigene Plattform und kann Falschmeldungen entgegenwirken.“ Auch der Wuppertaler Zoo machte seine Diazepam-, Midazolam- und Perphenazin-Gaben an Bartaffen, Zebras und Gorillas von 2004 bis 2014 öffentlich. Ein Novum unter deutschen Tierparks.

Aber längst nicht alle finden die Flucht nach vorne gut. Die Nürnberger Tierärztin Katrin Baumgartner entgegnet: „Um die medizinischen Daten zu verstehen, braucht man schon spezielles Wissen. Sie ins Netz zu stellen, ergibt deshalb für uns keinen Sinn.“ Wann ihre Gorillas zuletzt Beruhigungsmittel bekommen hätten, wollen wir am 8. Januar 2015 von ihr wissen. „An Silvester. In der Nähe liegt ein altes Hotel, wo immer viel geballert wird. Da regen sich die Affen zu sehr auf und würden ohne Diazepam Durchfall bekommen.“ Die Tierparks nennen zuvorderst solche Beispiele, bei denen Tieren mit Medikamenten offenkundiges Leid erspart wird. Die Ärzte geben Zebras, Giraffen, Raubkatzen und anderen Tieren routinemäßig vor einer Narkose und vor Transporten Beruhigungsmittel, damit sie sich nicht verletzen. „Junge Zebraheingste können in der Transportbox gegen die Wand rennen und sich den Hals brechen“, erklärt Maya Kummrow, Tierärztin im Wuppertaler Zoo. Die Tabletten und Spritzen stellen die Tiere für einige Tage ruhig und verhindern Schlimmeres.



»Kein Problem, wenn jemand anderer Meinung ist, aber ich störe mich an gezielten Lügen«

Dr. Kerstin Ternes, Tierärztin, Zoo Duisburg

Doch aus den Protokollen und Interviews geht ebenso klar hervor, dass einzelne Tiere auch behandelt werden, wenn es Probleme bei der Eingewöhnung in eine neue Gruppe gibt. Die Tierschützer kritisieren vor allem diesen Eingriff ins Verhalten aufs Schärfste. Zum Beispiel, als ein neues Weibchen 2014 in die Wuppertaler Gorillagruppe kommt. Der Neuan-kömmling beißt immer wieder die Gorilladame Rose-li. Die lässt die entstandenen Wunden an den Beinen nicht abheilen, kratzt die Kruste immer wieder auf und leckt das Wundsekret ab. „Sie schien zwar nicht unglücklich, aber ich machte mir Sorgen wegen ➤



Orang-Utan hinter Gittern: Die Gehehaltung kann bei Tieren zu auffälligem Verhalten wie monotonem Umherlaufen führen. Haben Zoos das mit Pillen kuriert?

der Infektionsgefahr und wollte natürlich, dass die Wunde abheilt“, erklärt Kummrow. Sie versucht das selbstverletzende Verhalten mit Beruhigungsmitteln zu unterbinden.

Im Gegensatz zur freien Wildbahn können sich die Kontrahentinnen nicht aus dem Weg gehen. Die Therapie schlägt auch nach sechs Wochen nicht an. Rose-lis Bein wird schließlich eingegipst, damit die Wunden abheilen. Und das bissige Weibchen kommt in einen anderen Zoo. Bei einem Löwen glückte die Eingliederung allerdings, nachdem er von Mai bis Oktober 2009 Beruhigungsmittel erhielt. Er versteht sich seither gut mit den drei Katern und zwei Katzen im Gehege und kommt ohne Psychopharmaka aus.

Die Tierschützer haben sehr wohl Recht, wenn sie den fragwürdigen Gebrauch von Medikamenten öffentlich machen, etwa wenn die Tiergärten so auffälliges Verhalten in den Griff bekommen möchten. Und es stimmt, dass die Zoos auf diese Weise Probleme behandeln, die oft erst durch die Haltung in Gehegen entstehen. Doch wenn sie den Eindruck erwecken, dass dauerhafte Psychokuren bei Zootieren normal seien, widerspricht das zumindest den offengelegten Protokollen.

Es handelt sich nur um einzelne Tiere, die maximal für einige Monate, in der Regel eher ein paar Tage, Psychopharmaka schlucken. Kummrow fasst zusammen: „Wir haben hier ungefähr 500 Säugetiere. In den letz-

ten zehn Jahren gab es genau fünf Fälle, die Psychopharmaka nicht wegen einer Narkose bekommen haben. Und nur zwei davon länger, nämlich vier bis fünf Monate.“ Maya Kummrow erhält Zustimmung auch aus Nürnberg: „Kein Zoo gibt Medikamente leichtfertig. Wir sind ja keine Apotheke, die die Pillen an die Tiere verkauft“, fügt ihre Kollegin Katrin Baumgartner hinzu.

Dass der Wuppertaler und der Duisburger Zoo nun eigeninitiativ über den Einsatz der Beruhigungsmittel informieren, ist neu. Sie reagieren damit auf Falschdarstellungen und auf das Damoklesschwert des Informationsfreiheitsgesetzes, wonach jeder Bürger vor Gericht Akteneinsicht erstreiten kann. So wundert es nicht, dass die mehr oder minder erzwungene Transparenz nach Jahren des Schweigens teils misstrauisch beäugt wird.

„Mit Informationen von Seiten der Zoos muss man vorsichtig sein“, sagt James Brückner vom Deutschen Tierschutzbund. „Sie haben sich häufig nur auf Druck von außen bewegt.“ Eine selbstkritische Haltung ließen die Zoobetreiber in der Vergangenheit oft vermissen, und noch heute sind offene Worte wie jene von Baumgartner eine Ausnahme: „Wir machen uns Gedanken, wie man stereotype Verhaltensweisen, wie das Auf- und Ablaufen der Eisbären, unterbrechen kann.“ In einer Doktorarbeit würden derzeit die

Stresswerte der Tiere untersucht. „In der Natur sind die Tiere Einzelgänger. Vielleicht wäre es besser, Männchen und Weibchen getrennt zu halten und während der Aufzucht von Jungen sogar ganz außer Sichtweite voneinander unterzubringen“, denkt Tierärztin Baumgartner laut nach.

Bleibt die Frage, was wir eigentlich sehen, wenn wir durch den Zoo schlendern. Die Tiere sind keineswegs alle zugehörnt; die meisten haben keine Psychopharmaka im Blut. Aber sie verhalten sich auch nicht wie in freier Wildbahn. Wer einmal rennende Giraffen, raufende Elefanten, jagende Löwinen oder Schabernack treibende Bonobos in afrikanischen Nationalparks beobachtet hat, weiß, was für Verhaltensforscher selbstverständlich ist: Jedes Tier passt sein Verhalten der Umgebung an. In Gefangenschaft sind die Aktivitäten deutlich eingeschränkt. Werden die Tiere dort krank, werden sie eher wie Haus- als wie Wildtiere behandelt.

Genau an diesem Punkt haken Tierschützer ein: „Wir lehnen Zootierhaltung nicht grundsätzlich ab“, schickt Brückner vorweg. „Aber bestimmte Tierarten kann man aus unserer Sicht in Zoos nicht artgerecht halten: Delfine, Eisbären, Elefanten und auch Menschenaffen. Raubkatzen sind ein Grenzfall“, sagt der

Referent vom Deutschen Tierschutzbund. „Die Gesellschaft muss sich die Frage stellen, ob sie so egoistisch sein will, dass sich diese Tiere mitunter unwohl fühlen müssen und nicht natürlich verhalten können, nur weil wir sie in echt sehen wollen.“ Die Betrei-



»Mit Infos von Zoos muss man vorsichtig sein. Oft haben sie sich nur auf Druck von außen bewegt«

James Brückner, Deutscher Tierschutzbund, München

ber der Tierparks sind darin naturgemäß anderer Meinung. „Wir tun etwas gegen den wissenschaftlichen Analphabetismus und für die Umweltbildung“, verteidigt Kummrow die Zoohaltung. „Nichts ist mitreißender, als Tiere zu erleben. Das verlangt Respekt, das weckt Gefühle und stärkt den Umweltschutzgedanken“, ergänzt Baumgartner.

Den Antrag auf Schließung des Duisburger Delfinariums haben die Parteien im nordrhein-westfälischen Landtag nach einem Besuch des Zoos jedenfalls mehrheitlich abgelehnt – gegen die Stimmen der Grünen und der Piraten.

Nicht erst seit Knut zählen Eisbären zu den Stars in Zoos. Doch die Tiere bilden in Gefangenschaft leicht stereotype Verhaltensweisen aus.



Ein Spaziergang mit ... Rainer Hagencord

Tiere als gefühllose Automaten, die man sich guten Gewissens „untertan machen“ kann? Ein noch immer erstaunlich weit verbreitetes Missverständnis, sagt Rainer Hagencord, Mitbegründer des Instituts für Theologische Zoologie.

TEXT: MICHAEL BILLIG / FOTOS: THORSTEN ULONSKA



Rainer Hagencord verbindet Religion und Wissenschaft. Nach Theologiestudium und Priesterweihe studierte er noch Biologie und Philosophie. In seiner Promotion über das Tierbild in der christlichen Anthropologie plädiert er auf theologischer und verhaltensbiologischer Basis dafür, Tiere als Mitgeschöpfe anzuerkennen und sie auch so zu behandeln. Zusammen mit dem Schweizer Theologen Anton Rotzetter gründete er 2009 in Münster das Institut für Theologische Zoologie (ITZ). Die Primatologin Jane Goodall wurde Schirmherrin des Instituts. Das Bistum Münster, von dem Hagencord ein Gehalt bekommt, stellt ihn für die Arbeit am ITZ frei.

Vor Kurzem stand Rainer Hagencord ziemlich genau an der gleichen Stelle. Der Leiter des Instituts für Theologische Zoologie trug einen schwarzen Priesterrock, darüber ein weißes Gewand sowie eine grüne Stola und feierte einen ökumenischen Gottesdienst – mitten im Zoo von Münster. Heute ist der 53 Jahre alte katholische Pfarrer und Hochschul-lehrer sportlich gekleidet. Er kommt an diesem wolkenverhangenen Tag in Turnschuhen, heller Jeans und blauer Jacke. Unser Spaziergang durch den Zoo mit seinen 320 Arten beginnt vor einem Kunstwerk. Es ist ein großes Relief und zeigt eines der bekanntesten Motive aus der Bibel: die Arche Noah.

natur: Herr Hagencord, Zoos stellen sich gern als Arche Noah dar. Zurecht?

Rainer Hagencord: Ja und nein. Ich habe durchaus einen kritischen Blick auf zoologische Gärten. Ich bin mit Zoodirektor Jörg Adler einig, der sagt: Viele Tiere sind im Zoo niemals artgerecht zu halten. Andererseits existieren manche Tiere heute nur noch, weil es Zoos gibt. Bartgeier konnten nur wieder ausgewildert werden, weil ihre Art in einem Zoo vor dem Aussterben bewahrt wurde.

Sie wollen den Tieren zu mehr Würde verhelfen. Doch warum ausgerechnet da, wo die Tiere hinter Gittern leben?

Der Zoo ist ein Teil des Ganzen. In der theologischen Zoologie gibt es verschiedene Wege, die Würde des Tieres zu stärken. Es geht über Seminare mit Studenten der Theologie, Vorträge, Lehrer-Fortbildungen, Besuche auf Bauernhöfen und eben auch über einen Gottesdienst im Zoo. Der Zoo ist einer der wenigen Orte, an denen

Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche, mit Tieren noch in Kontakt kommen. Es ist etwas anderes, ob ich sie im Fernsehen sehe oder einem Gorilla oder einer Ziege direkt in die Augen schaue. Die Begegnung mit Tieren ist wesentlich für die Entwicklung, auch für die religiöse Entwicklung von Kindern. Sie spüren, dass es sich um Mitgeschöpfe handelt.

Wir schauen auf das Relief und suchen wie auf einem Wimmelbild die dargestellten Tiere: Störche. Esel. Ziegen. Kaninchen. Erdmännchen. Ein Eber und eine Sau.

An der Stelle in der Bibel heißt es, dass Noah von jeder Art ein Paar mitnehmen soll.

Es ist in der Mehrzahl aber Nutzvieh, kaum wilde Tiere. Sollen nur die Tiere vor der Flut gerettet werden, die dem Menschen nützlich sind?

Meine Lesart ist, dass es hier bewusst heißt: Von jeder Art ein Paar. Nicht von jedem Nutztier ein Paar oder nicht nur von den Hübschen, sondern wirklich von jeder Art. Dahinter verbirgt sich die Weisheit einer agrarischen Kultur, in diesem Fall von Israel. Da weiß jeder, dass wir auch Würmer, Schnecken und Spinnen brauchen, Tiere, die wir vielleicht eklig finden. Nehmen wir aus einem Ökosystem eine Art heraus oder setzen eine neue hinein, die dort nicht hingehört, stößt das System an Grenzen oder bricht sogar zusammen. Das wussten die alten Bauern noch. Wenn man täglich mit Schafen und Ziegen unterwegs ist, von der Viehzucht und vom Ackerbau lebt, wird man sehr schnell merken, dass es alle Arten braucht. >



Der König der Tiere. Sein Reich: ein Gehege, begrenzt von einem Graben (oben). Der Münsteraner Zoo sieht sich in der Tradition der Arche Noah (unten).

Genug gestanden. Wir setzen uns in Bewegung, die Laute von Dohlen, Krähen, Rotkehlchen und Enten schallen aus Bäumen und Büschen. Darunter mischen sich Rufe von Kindern. Unter unseren Schuhen knirscht der sandige Boden.

Sie sprechen von Mitgeschöpfen. In der Bibel heißt es aber, der Mensch soll sich die Erde untertan machen und über die Tiere herrschen.

Ja, diese Bibelstelle zitieren auch Theologiestudenten und Landwirte immer wieder. Es ist offenbar das einzige, was ihnen einfällt, wenn man sie fragt, was die Bibel über das Verhältnis zu den Tieren sagt.

Wird diese Stelle den Theologen in ihrer Ausbildung eingebläut?

Also ich habe in meinem Theologiestudium über die Tiere nichts gehört.

Wenn es Sie nicht gäbe, wäre das dann immer noch so?

Vermutlich. Ich nenne das eine Theologie mit dem Rücken zum Tier. An welchen Gott glaube ich? Wie verstehe ich mich selbst? Wie will ich leben? In den großen Fragen, die Theologen umtreiben, kommen Tiere nicht vor. Die Bibel aber enthält eine Theologie mit dem Gesicht zum Tier. „Macht euch die Erde untertan, herrscht über die Tiere“ – das war vor 3000 Jahren so gemeint, dass der Mensch Verantwortung für die Tiere übernehmen, sie wie ein guter Hirte behüten soll. Wir würden heute wohl von Nachhaltigkeit sprechen.

Rechts unseres Weges liegt ein kleines Waldstück. Darin verstecken sich scheue Bongos,

afrikanische Antilopen. Links sehen wir Syrische Braunbären in einer Anlage mit kleinen Wasserfällen und Sandsteinbrocken. Wir würdigen diese Tiere nur eines flüchtigen Blicks und gehen zielstrebig auf das nächste Gehege zu.

Da ist er! Als ich das letzte Mal hier war, kam der Fridolin sofort. Fridolin!

Seit fünf Jahren hält Rainer Hagencord regelmäßig Gottesdienste in diesem Zoo und predigt die Würde der Tiere. Fridolin hat noch keinen verpasst. Doch er muss immer mit etwas Stroh gelockt werden. Fridolin ist ein Esel, ein Poitou-Esel, die Rasse ist vom Aussterben bedroht. Hagencord beugt sich über einen Holzzaun und ruft noch einmal: „Fridolin!“ Der Esel mit dem braunen Zottelfell steht vor einem Haufen Stroh, ist ganz ins Fressen vertieft.

Was denken Sie beim Anblick der Esel?

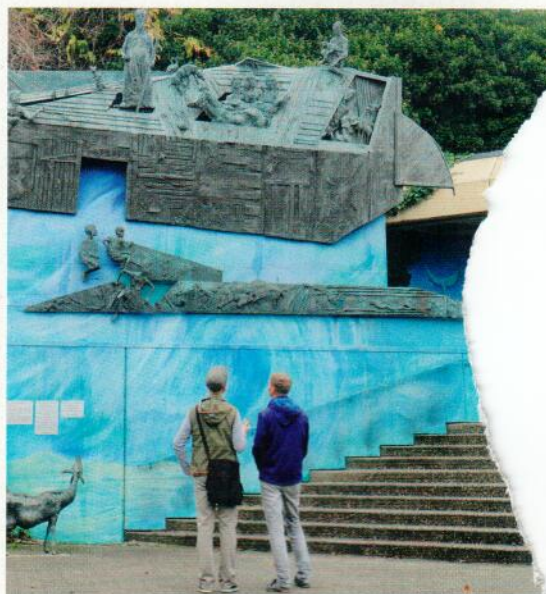
Ich denke an Thomas von Aquin. Er sagt: Tiere haben eine Gottunmittelbarkeit, die wir Menschen nicht mehr haben. Der Mensch kann sich entscheiden: Will ich im Sinne Gottes leben oder im Sinne meines eigenen Ego? Tiere kennen diese Frage nicht. Sie werden immer unmittelbar von Gott bewegt. Sie denken nicht schon an die Verdauung oder irgendeinen Termin heute Nachmittag. Sie sind ganz im Augenblick. Dieses Im-Augenblick-Sein ist eine Größe. Tiere haben zwar auch Erinnerungen, das wird Ihnen der Zoowärter bestätigen. Fridolin erinnert sich vielleicht auch an mich. So etwas gibt es bei Tieren.

»Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung. In der Bibel hat er noch nicht einmal einen eigenen Schöpfungstag«

Dennoch gelingt ihre Existenz im Moment. Das hat viel mit der Wahrnehmung zu tun, dem Gegenteil von Im-Denken-Sein. Sie verankert uns im Hier und Jetzt. Und ich frage mich, wann mir das gelingt.

Descartes hat gesagt: Ich denke, also bin ich.

In der europäischen Denkgeschichte gab es mit dem Philosophen und Naturwissenschaftler René Descartes eine Abwertung der sinnlichen Wahrnehmung und eine Reduktion des Menschen auf die Tatsache, dass er denkt. Descartes hat das den Tieren übrigens abgesprochen. Er hat ihnen auch eine Gefühlswelt abgesprochen und sie als seelenlose Automaten beschrieben. Seine Lehre prägt uns bis heute. Inzwischen wissen wir aber durch Forschungen, durch neurobiologische Erkenntnisse, dass wir zunächst mal nicht denken, sondern wahrnehmen. Wir kommen in diese Welt durch unsere Sinne. Ob wir das nun bewusst tun oder nicht – zunächst



mal sind wir riechende, schauende, schmeckende und hörende Wesen.

Wir sind die Krone der Schöpfung – behaupten jedenfalls die großen Kirchen. Wie sehen Sie das?

Der Bibeltext zum berühmten Sieben-Tage-Werk antwortet darauf eindeutig: Der Sabbat, eben der siebente Tag, der Zustand der Ruhe, ist die Krone der Schöpfung. Nicht ein Geschöpf. Der Mensch hat noch nicht einmal einen eigenen Schöpfungstag, er wird am sechsten Tag zusammen mit den Tieren des Feldes geschaffen. Die Tiere des Wassers und der Luft haben einen eigenen Schöpfungstag, den fünften. Sie sind die zuerst Gesegneten, ihnen gilt zunächst der Auftrag: Vermehret euch und bevölkert diese Erde! Das sind sehr starke Fragen an das anthropozentrische Bild, das die Kirchen zeichnen.

Das päpstliche Lehramt sagt aber, dass nur der Mensch von Gott seine Seele bekommt.

Das ist nicht biblisch. Das ist Descartes. Descartes sagt, dass der Mensch eine vernunftbegabte Seele hat, mit der er sich zu Gott hindenken kann. Der Mensch versteht, wie Gott die Bäume und Tiere geschaffen hat. Er durchschaut die Baupläne der Natur. Und weil er das kann, ist er das Ebenbild Gottes. In der Bibel aber steht, dass Gott in allem ist, was lebt. Und auch die Tiere sind von Gott beseelt.

Auch Fridolin ...

Kennen Sie die Geschichte vom Propheten Bileam und seiner Eselin? Sie geht so: Das Volk Israel ist in das Land Moab eingewandert, und der König von Moab kriegt es mit der Angst, weil es sich da um ein mächtiges Volk handelt, und beauftragt seinen Propheten, den Seher Bileam, damit, dieses Volk zu verfluchen. Bileam sattelt seine Eselin und reitet los, da stellt sich ein Engel des Herrn in den Weg. Die Eselin sieht ihn und weicht aus. Das passiert drei Mal. Und jedes Mal reagiert der Prophet aggressiv.

Der Seher sieht den Engel nicht?

Er sieht ihn nicht und schlägt die Eselin. Beim dritten Mal schlägt er sie fast tot. Da öffnet der Herr der Eselin den Mund. Und die Eselin sagt zu Bileam: Warum schlägst du mich? Bin ich nicht zeitlebens dir eine treue Eselin gewesen? Dann heißt es: Der Herr öffnet Bileam die Augen. Nun sieht auch er den Engel. Und der Engel sagt: Wenn du weitergeritten wärest, lieber >

Industrielle Tierhaltung?
Folge eines falschen Welt-
bildes, sagt Hagencord.



Bileam, hätte ich dich erschlagen und die Eselin am Leben gelassen. Weil dein Weg in Gottes Augen unheilvoll ist. Bileam beugt und bekehrt sich. Am Ende spricht er einen Segen aus über dieses Volk.

Diese Geschichte erzählen Sie auch Ihren Studenten, wenn Sie mit denen durch den Zoo gehen?

Ja, denn hier kommen gleich drei Facetten, die die Bibel zum Verhältnis von Mensch und Tier nennt, zusammen. Erstens: Im Ruf der Eselin „Warum schlägst du mich?“ steckt eine Tierethik. Man findet in der Bibel viele Hinweise, wie mit Tieren umzugehen ist: Sie sind respektvoll zu behandeln. Zweitens spricht aus diesem Text das Bewusstsein, dass der Mensch auf dem Rücken der Tiere lebt. Er ist auf sie angewiesen. Drittens: die Gottunmittelbarkeit. Für einen Esel ist es ganz selbstverständlich, einen Engel zu sehen.

Jemand hat offenbar ein Tor geöffnet. Ponys galoppieren heran und gesellen sich zu den Eseln. Es ist fast 12 Uhr – Fütterungszeit. Wir gehen weiter, tiefer in den Zoo.

Haben Sie selbst eigentlich Haustiere?

Heute nicht mehr. Aber ich bin mit Tieren aufgewachsen. Mein Vater hat Kaninchen gezüchtet. Wir hatten einen Dackel, Strolchi, auch Wellensittiche. Mit sechs oder sieben Jahren war ich begeisterter Terrarianer. Meine Landschildkröte musste für den Winterschlaf immer in eine Kiste in

den Keller. In jedem Abendgebet habe ich sie benannt: Lieber Gott, mach, dass meine Schildkröte wieder aufwacht. In einem Frühjahr ist sie nicht wieder erwacht. Ich habe ein Jahr lang nicht mehr gebetet. Das war meine erste Glaubenskrise. Ich habe gedacht, was ist das für ein Gott, der meine Schildkröte nicht wach werden ließ!

Was würde Theologe Hagencord dem kleinen Rainer sagen?

Ich würde ihm sagen, dass ich seine Not

»Dass die Schimpansen ständig den Blicken der Besucher ausgesetzt sind, ist ein Problem. Diese Tiere sind wie wir«

verstehe: Diese Schildkröte war ja wirklich eine Freundin für dich. Ich finde das ganz traurig, dass sie nicht mehr da ist. Ich glaube aber auch, dass sie jetzt bei Gott ist, weil Gott alles, was er geschaffen hat, liebt. Und irgendwann wirst du die Schildkröte wiedersehen.

Meinen Sie das auch so oder sagen Sie das nur zum Trost?

Man sollte Kindern nichts sagen, was man nicht selbst glaubt.

Also kommen auch die Tiere in den Himmel?

Ja, sicher. Wohin denn sonst? (lacht)

Ein Brüllen, tief und kräftig, wie es eigentlich nur von einem Tier stammen kann, lenkt uns ab. Besucher schauen sich mit fragenden Blicken um. Woher kam das Geräusch? Es hallt erneut durch den Zoo. Mächtiger als zuvor. Es muss ganz in der Nähe sein. Dann sehen wir ihn: den König der Tiere. Und das Löwenreich: ein Gehege, umgeben von einem Graben. Von allen Seiten strömen Kinder heran. Sie staunen und reißen ihre Münder auf. Ein Spektakel. Wir ziehen bald weiter.

Dann gehen wir mal weiter zu den Chimps, wie Jane immer gesagt hat.

Sie meinen die berühmte Schimpansenforscherin Jane Goodall, die Schirmherrin Ihres Instituts?

Ja. Jane besuchte im Jahr 2003 den Zoo und hat damals das neu errichtete Freigehege für die Schimpansen abgenommen.

Dasselbe Gehege, das heute als nicht mehr artgerecht gilt?

Ja, so ist die Entwicklung. Ich denke, dass die auch noch weiter geht und die Zoos den Tieren mehr Rückzugsmöglichkeiten bieten müssen. Dass die Schimpansen ständig den Blicken der Besucher ausgesetzt sind, ist ein großes Problem. Diese Tiere sind wie wir. Wie fühlen wir uns, wenn wir den Blicken oder, schlimmer noch, dem Gelächter anderer ausgesetzt sind? Außerdem langweilen sie sich und entwickeln krankhafte Stereotypen. Das geht so weit, dass sie sich selbst die Haare ausreißen. Die Schimpansen sollen nun in einen anderen Zoo verlegt werden.

Was wir zu diesem Zeitpunkt nicht wissen: Die Schimpansen sind schon weg. Gorillas haben ihren Platz eingenommen. Irgendwo posaunt ein Elefant in die Luft. Schulklassen begegnen uns. Gestikulierende Lehrer, die versuchen, ihre Herde beisammen zu halten. Wir sind an einem Käfig angekommen. Drinnen ein Nordpersischer Leopard. Regungslos liegt er auf einem Baumstamm.

Hier gehe ich eigentlich immer schnell vorbei. In freier Wildbahn sieht es für seine Artgenossen nicht gut aus. Ihre Lebensräume werden immer enger. Ist es jetzt gut, dass wir ihn sehen? Er wird sicher auch im Zoo groß geworden sein. Er ist kein Wildfang. Das heißt, er kennt nichts anderes. Aber ist das gut? Ich weiß es nicht.

Schweigen. Wir setzen unser Gespräch für einen Moment aus. Plötzlich hebt der Theologe seine Stimme.

„Sein Blick ist vom Vorübergehen der Stäbe so müd geworden, dass er nichts mehr hält. Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt.“ Immer wenn ich den Leoparden sehe, muss ich an Rilke denken.

Kaum hat Hagencord die erste Strophe aus dem Gedicht „Der Panther“ von Rainer Maria Rilke ausgesprochen, erhebt sich der Leopard und läuft die Gitterstäbe entlang. Sein weicher Gang endet schon nach wenigen Metern. Dann läuft die Raubkatze auf kurzer Strecke nur noch hin und her. Wie ein Roboter mit Fehlfunktion.



Im Rampenlicht: Viele Tiere haben kaum Rückzugsmöglichkeiten.



Die Poesie ist für mich eine wichtige Sprache. Wenn ich um ihre Kraft weiß, betreibe ich anders Wissenschaft. Ich sehe dieses Tier als ein Geschöpf mit Würde, nicht als eine verhandelbare Masse oder eine leider vor der Ausrottung stehende Art.

Zwei Zoobesucher nähern sich dem Käfig, zücken ihre Smartphones, halten auf den Leoparden, lösen aus und gehen direkt weiter.

Finden Sie, dass der Mensch Tiere wie Objekte behandelt?

Was Sie da sehen, ist bezeichnend. Menschen gehen heutzutage mit ihrem Handy in den Zoo, halten einen Moment fest und gucken sich draußen die Bilder an. Die sind zuhause und sagen: Ich habe 35 Tiere, guck mal! Dahinter steht – und das ist es, was mich so interessiert – ein Tierbild, das in unserer Gesellschaft als selbstverständlich gesehen wird. Das sind die, die gucken wir uns an. Die finden wir hübsch oder hässlich. Da lachen wir auch gern mal. Die sind Teil eines großen Ganzen, einer Natur, die für uns da ist. Es dreht sich alles um uns. Das ist das vorherrschende Paradigma der Neuzeit. Besonders erschreckend drückt sich das in der industriellen Tierhaltung aus. Millionen Hühner, Puten, Rinder und Schweine werden behandelt wie seelenlose Automaten. Und ob die Leute nun gläubig sind oder nicht, das

spielt gar keine Rolle. Wir haben eine 500 Jahre alte Denktradition so verinnerlicht und religiös-theologisch unterstrichen, dass es mühsam ist, da auszubrechen.

Das Institut für Theologische Zoologie gibt es nun seit fünf Jahren. Was haben Sie bislang erreicht?

Es gibt einerseits ein immer größeres Interesse und eine Wertschätzung für die Arbeit. Das reicht von Anfragen für Lehraufträge und Vorträge bis zu Predigten. Es gibt auf der anderen Seite aber auch ein Schweigen. Die Bistumsleitungen verweigern sich einem Gespräch auf Augenhöhe.

Draußen weht ein frischer Wind. Die Gorillas suchen Schutz im Affenhaus. Sie turnen hinter einer Wand aus Glas über Bäume aus Beton. Wir verlassen das Gebäude zügig wieder. Eine schmale Brücke führt uns nun über einen künstlichen See. Unsere Blicke fallen auf Steppenzebras, Gnus, Springböcke, Blauhalsstraße und Antilopen. Sie gehören zum „Afrika-Panorama“ des Zoos. Unser Spaziergang endet da, wo er angefangen hat. Diesmal richten wir unseren Blick aber nicht auf das Relief, sondern auf eine Statue.

Das ist Hermann Landois, der Gründer des Zoos. Er war auch Priester, ein schrulliger Typ. Er weihte sein eigenes Denkmal ein. Der Zylinder, den er auf dem Kopf trägt, ist zugleich ein Nest für Meisen.

Poitou-Eseln scheint mit Leichtigkeit zu gelingen, was Hagencord sich oft für sich wünscht: Im-Augenblick-Sein.

Landois ist heute umstritten, weil er nicht nur Tiere, sondern in sogenannten „Völkerschauen“ auch Menschen ausstellte.

Ja, das kommt jetzt langsam hoch. Er war ein Kind seiner Zeit. Als er Zoodirektor war, gab es diese Menschenschauen. Damals vermischten sich kolonialistischer Übermut und Menschenverachtung mit einer gängigen Anthropologie. Das Spannende aber ist, dass Landois als Gott suchender Mensch auch mit Darwins Evolutionstheorie in Kontakt kam und die herkömmliche Theologie hinterfragte. Die Kirche und er konnten miteinander nicht mehr viel anfangen. Erst auf dem Sterbebett hat er sich mit ihr versöhnt.

Und wie ist es bei Ihnen?

Durch die Theologische Zoologie kommt mir Jesus von Nazareth immer näher. Ich sehe Jesus als jemanden, der immerzu von Schafen, dem Leben als Hirten, dem Weinstock, den Reben, von den Vögeln und den Lilien auf dem Feld gepredigt hat. Jesus steht für mich für ein Christentum, das das Gesicht zum Tier hat. So zu denken, macht meinen christlichen Glauben reicher und führt auch zu einer Versöhnung mit der christlichen Tradition. ■